

LITERATURBERICHT

Hans-Christof Kraus

Von der Unordnung zur Ordnung Die deutsche Gesellschaft des 20. Jahrhunderts in Selbstentwurf und Selbstbeschreibung¹

Ein Buch mit dem wohl allzu allgemein gehaltenen Titel *Die Ordnung der deutschen Gesellschaft* muss auf den ersten Blick ebenso Interesse wecken wie Ratlosigkeit hervorrufen, denn auch der Untertitel bringt zwar eine zeitliche Begrenzung (in diesem Fall auf das letztvergangene Jahrhundert), doch keine wirkliche Präzisierung. Nur der Kenner weiß, wie man sich den Inhalt solcher Bücher erschließt – nämlich über das Register. Die Häufigkeit der dort aufgeführten Namen vermag tatsächlich auch in diesem Fall den entscheidenden Hinweis zu geben; es sind nämlich: Ralf Dahrendorf, Hans Freyer, Arnold Gehlen, Theodor Geiger, René König, Karl Marx, Helmut Schelsky, Georg Simmel, Werner Sombart, Ferdinand Tönnies, Alfred und Max Weber sowie Leopold von Wiese. Damit ist der Fall klar; es handelt sich bei dem Werk von Nolte um eine Vergegenwärtigung der deutschen sozialwissenschaftlichen Gesellschaftsentwürfe und Gesellschaftsbeschreibungen des 20. Jahrhunderts, mit einem Rückblick auf deren Vorlauf im 19. Jahrhundert. Gleichwohl beansprucht der Autor – das macht bereits die anspruchsvolle und selbstbewusst vorgenommene Titelgebung deutlich – über eine rein wissenschaftshistorische Studie weit hinauszugehen; seine (nicht immer klar ausgesprochene) These besteht in der Grundannahme einer Interdependenz von gesellschaftlicher, politischer und geistiger Entwicklung. Der intellektuelle »Selbstentwurf« einer Gesellschaft ist für ihn unablösbar von den politischen Bedingungen, unter denen sie existiert und sich weiterentwickelt.

Ausgangspunkt der Untersuchung ist die in der Tat sehr berechtigte Frage: »Warum sehnten sich viele Deutsche lange Zeit so sehr danach, in einer möglichst homogenen Gemeinschaft zu leben, und taten sich entsprechend schwer damit, die moderne Gesellschaft als ein konflikthafte Nebeneinander rivalisierender Interessen, Schichten und Klassen zu akzeptieren?« (9). Methodisch orientiert sich Nolte (der eigentlich der streng sozialgeschichtlich arbeitenden Bielefelder Schule entstammt) ausdrücklich an der von Werner Conze, Otto Brunner und Reinhart Koselleck ent-

1 Zugleich eine Auseinandersetzung mit: Paul Nolte, *Die Ordnung der deutschen Gesellschaft – Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert*, München 2000, C. H. Beck, 520 Seiten. – Zitate aus diesem Buch werden im Text durch Seitennachweise (in Klammern) belegt.

wickelten Begriffsgeschichte, die er um die Dimension der »sozialen Sprache« (21) zu erweitern bestrebt ist, mit der im Deutschland des ausgehenden 19. und des 20. Jahrhunderts über »Gleichheit und Ungleichheit, Ordnung und Unordnung« (21) der Gesellschaft gestritten worden ist. Freilich beschränkt er sich dann – aus immerhin durchaus nachvollziehbaren »pragmatischen Gründen« (22) – darauf, die von Wissenschaftlern geführte Debatte über gesellschaftliche Ordnungsformen und deren Wandel in den Mittelpunkt seiner Untersuchung zu stellen; seine Hauptquelle sind somit »soziologische Texte« (22), und sein Vorgehen ist letztlich, auch wenn der sozialhistorisch geschulte Autor diesen Begriff gerne vermeidet, nichts anderes als ideengeschichtlich – und dagegen ist nicht das Geringste einzuwenden.

Die Position des Autors wird im Buch immer wieder vernehmlich artikuliert; es ist durchaus *cum ira et studio* geschrieben, und schon bald kommt der Leser darauf, dass sich Nolte etwa zwischen Habermas und Dahrendorf positioniert, wenngleich er sich im Verlauf der Darstellung doch eher dem letzteren annähert – einmal davon abgesehen, dass er Dahrendorfs bekanntester Schrift *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland* von 1965 entscheidende Anregungen, Fragestellungen und Stichworte verdankt. – Ausgangspunkt ist die viel beschriebene und analysierte Trennung von Staat und Gesellschaft im Deutschland des 19. Jahrhunderts, in der Nolte eine entscheidende Voraussetzung für die letztlich »unpolitischen«, d. h. harmonisierenden, sozialromantischen, teilweise gar utopischen Tendenzen des sozialen und politischen Denkens in Deutschland erkennt. Die hieraus resultierende Idealisierung einer wiederum ebenfalls spezifisch deutschen »Mittelstands«-Idee mit dem Anspruch einer langfristigen Überwindung nicht nur der traditionellen Klassengesellschaft, sondern *jeder* ökonomisch bestimmten sozialen Schichtung, sollte unter den Bedingungen der Umbrüche des frühen 20. Jahrhunderts weitreichende Folgen haben.

Natürlich erwähnt Nolte am Beginn auch den einflussreichsten und wortmächtigsten Gegner der »Gesellschaftslehre« und der modernen Sozialtheorie überhaupt, nämlich Heinrich von Treitschke. Doch die bürgerliche Sozialreformbewegung dieser Zeit, deren Ideen weder als rückwärtsgewandt, noch gar als utopistisch zu bezeichnen sind, wird von Nolte bedauerlicherweise unterbewertet; nur Schmoller – der in diesem Zusammenhang wirklich nicht zu umgehen ist – wird respektvoll gestreift. Der Autor nimmt bereits die ihn eigentlich interessierenden Verwerfungen des 20. Jahrhunderts und deren Folgen für das soziale und ökonomische Denken in den Blick, bevor er die Bedeutung und Tragfähigkeit vieler bürgerlich-liberaler Sozialentwürfe aus dem Kaiserreich ausreichend würdigt; die grundlegende Studie, die Rüdiger vom Bruch hierzu bereits vor zwei Jahrzehnten vorgelegt hat², wird vom Autor in diesem Zusammenhang leider nicht berücksichtigt. Auch hier stellt sich natürlich die umstrittene Frage nach den Kontinuitäten und Diskontinuitäten der jüngeren deutschen Geschichte, und es scheint jedenfalls so, als ob Nolte hier das

2 Rüdiger vom Bruch, »Bürgerliche Sozialreform im deutschen Kaiserreich« in: derselbe (Hg.), *Bürgerliche Sozialreform in Deutschland vom Vormärz bis zur Ära Adenauer*, München 1985, S. 61-179.

ausgesprochen negative Bild des Kaiserreichs, das gerade die sozialhistorisch orientierte Forschung der letzten Jahrzehnte gezeichnet hat, wohl doch in allzu unkritischer Weise übernimmt.

Andererseits ist es nicht zu bestreiten, dass es bereits vor 1918 in Deutschland soziale Ideen und Entwürfe gab, die sich nicht beschränken wollten auf das gegenwärtig Machbare und auf eine bloße kontinuierliche Weiterentwicklung des Bestehenden. Der von Nolte in diesem Zusammenhang mit großem Recht hervor gehobene Wandel des »Volks«-Begriffs zu einem »Gegenbegriff zur vermeintlich unpolitischen, keine normative Integration findenden ‚Nur-Gesellschaft‘« (53) deutet diesen Wandel an, wenngleich die für das frühe 20. Jahrhundert in Deutschland »charakteristische Überlappung (...) von sozialer Krisenerfahrung und daraus abgeleiteter Ordnungssehnsucht« (57) sich mit voller Stärke doch erst nach dem verlorenen Weltkrieg wirklich durchsetzte. Erst die »Zeit des Weltkriegs und der Inflation« brachte »Unordnung und frühes Leid« (61) über Deutschland, wie der Verfasser, Thomas Mann paraphrasierend, den ersten Abschnitt seines dritten Kapitels überschreibt.

Der erste der beiden Hautteile der Arbeit (es sind die beiden umfangreichen Kapitel III und IV) handelt von der, so könnte man es im Sinne von Noltés Intention ausdrücken, doppelten theoretischen Entgleisung der deutschen Sozialwissenschaften im Zeichen der beiden »Fluchtversuche« (63) von 1918 und 1933. Unter dem Eindruck der *politischen* Niederlage – die bekanntlich auch eine *ökonomische* mit wiederum weitreichenden *sozialen* Folgen gewesen ist – und der sich daran anschließenden rapiden Verschlechterung der allgemeinen Lebensbedingungen nun auch für die vormals privilegierten Schichten verstärkte sich die bereits vorhandene »Skepsis gegenüber der Welt des Sozialen« samt ihrer Konflikthaltigkeit, verbunden mit einem zunehmenden »Unbehagen (...) an der kapitalistischen Klassengesellschaft«. Diese neuen Differenzen wurden von den Zeitgenossen, so Nolte, »fast überscharf« wahrgenommen – mit der Folge einer Flucht »in Utopien einer klassenlosen Ordnung, die in parteipolitischer Hinsicht, von konservativ über liberal bis sozialistisch, eine unterschiedliche Ausprägung annehmen konnten« (62).

Tatsächlich spiegelt sich die Utopieanfälligkeit im Deutschland der ersten Nachkriegszeit, deren tiefste Ursachen der Autor vollkommen zutreffend in den unterschiedlichen Erfahrungsdimensionen des Ersten Weltkrieges und der auf ihn folgenden gravierenden Verunsicherung lokalisiert³, in fast allen führenden sozial-

3 Vgl. Nolte, *Die Ordnung der deutschen Gesellschaft*, aaO, S. 65 f., 122, bes. S. 159: »In Zeiten der Unsicherheit, der vermeintlichen Auflösung von Ordnung suchen Menschen nach Halt und Orientierung in Vorstellungen von Einheit und Stabilität. Wenn die soziale Ordnung als gefährdet oder gar als gefährlich erscheint, greifen sie auf Konzepte aus der Vergangenheit zurück, aus einer als besser und sicherer empfundenen Zeit, um der von ihnen verspürten Zerrissenheit der Gesellschaft Modelle der sozialen Integration und Befriedung entgegensetzen zu können; und sie entwickeln Sehnsüchte, soziale Utopien für eine Zukunft, in der eine ‚natürliche‘ und harmonische Ordnung Sicherheit verspricht, sowohl für die eigene Position in der Gesellschaft als auch im Hinblick auf eine Balance der Gesellschaft im ganzen. Seit dem Ersten Weltkrieges wurde in Deutschland eine solche Unsicherheit in einem stark gesteigerten Ausmaß verspürt«.

wissenschaftlichen Entwürfen dieser Zeit wider. Die Krisen- und Katastrophenerfahrung zeigt sich ebenso in »der generationellen, der lebensgeschichtlichen Verstörung« (85) vor allem der Frontgeneration des Ersten Weltkrieges, wie sie sich in politisch-bewusstseinsgeschichtlicher Hinsicht in einer hiermit unmittelbar zusammenhängenden »'Selbstunterschätzung' des Bürgertums« (89) ausdrückt. Die besonders gegen Ende der 1920er Jahre geführte Debatte um die Gegenwart des »Bürgertums« und die Zukunft des »Bürgers«, die sich nicht zuletzt an Ernst Jüngers »Arbeiter« entzündete, wird von Nolte freilich nicht zureichend analysiert, sondern allenfalls angerissen. Die in mehr als einer Hinsicht aufschlussreiche Verteidigung des Bürgers und des Bürgertums – gegen Jünger und Ernst Niekisch – gerade durch Autoren der Konservativen Revolution wie Hans Grimm und Max Hildebert Boehm⁴ (der von Nolte in anderem Zusammenhang arg attackiert wird) erwähnt Nolte bezeichnenderweise nicht. Besonders im Zusammenhang der auch von ihm in seiner Darstellung ausführlich referierten Diskussion um »Massen« und »Vermassung« (118 ff.) kam dem – wenngleich in der Konsequenz weitgehend erfolglosen – Rekurs auf die Bedeutung und die Werte des Bürgertums eine gewisse Bedeutung zu, die trotz allem nicht unterschätzt werden sollte.

Eigentümlich unscharf jedoch bleibt Noltens Beschreibung der sozialen Ordnungsvorstellungen und Zukunftskonzepte des Nationalsozialismus, dessen Hauptideen sich freilich heute nicht mehr als fest geschlossene »Ideologie« umreißen lässt, sondern eher als eine Art von »Weltanschauungsfeld« mit gewissen Fixpunkten (wie »Rasse«, »Führertum« usw.)⁵. Jedenfalls muss ihm in der Sache unbedingt widersprochen werden, wenn er – in dem wohl krassesten Fehlurteil des ganzen Buches – ausgerechnet Ernst Jüngers fraglos überzogene »Vision von der Gesellschaft allgemeinen Arbeitertums« als radikalisierte »Selbstkritik des Bildungsbürgertums« deutet, die nicht nur über »Affinität« zum Nationalsozialismus verfügt habe, sondern »der Nationalsozialismus« (94) selbst im buchstäblichen Sinne gewesen sei! Hier kann nur auf einen wirklichen Kenner dieser Materie verwiesen werden, in diesem Fall auf Heinrich Meier, der die »Magie des Umschlags« als das gedankliche Zentrum des Jüngerschen Werkes vor 1933 herausgearbeitet hat: »Die Moderne (oder der Liberalismus, die Dekadenz, der Nihilismus) sei am sichersten dadurch zu überwinden, so lautet die Prognose, dass die bisherige Entwicklung fortgesetzt und das Tempo solange verschärft werde, bis sie ,umschlage' und das Neue aus sich hervortreibe. Alles komme darauf an, den ,magischen Nullpunkt' zu passieren«⁶, – und genau diese Grundidee bestimmt auch Anlage wie Aussage des Jüngerschen *Arbeitsers*. Von den technizistisch-sozialdarwinistischen und rassistischen Selbstbehauptungs- und Machtsteigerungsideen der Hitlerschen »Volkskörper«-Ideologie jeden-

4 Hans Grimm, *Von der bürgerlichen Ehre und bürgerlichen Notwendigkeit*, München 1932; Max Hildebert Boehm, *Der Bürger im Kreuzfeuer*, Göttingen 1933.

5 Vgl. hierzu vor allem die grundlegende (und von Nolte ebenfalls nicht herangezogene) Studie von Frank-Lothar Kroll, *Utopie als Ideologie. Geschichtsdenken und politisches Handeln im Dritten Reich*, Paderborn/München/Wien/Zürich 1998.

6 Heinrich Meier, »Die Moderne begreifen – die Moderne vollenden?« in: derselbe (Hg.), *Zur Diagnose der Moderne*, München 1990, S. 7-20, hier S. 11.

falls ist Jüngers Hoffnung auf eben jenen baldigen »Umschlag« der Moderne durch deren forcierte Übersteigerung meilenweit entfernt.

Indes ist Noltes Diagnose, dass es um und nach 1930 in Deutschland gewisse Modernitätsängste waren, die gerade die Intellektuellen fast aller Richtungen utopieanfällig machen und zur Flucht aus der gegebenen Wirklichkeit veranlassen konnten, kaum zu widerlegen. Die mehrdeutigen Phänomene der Urbanisierung und der Vermassung wurden im Zeichen umfassender wirtschaftlicher wie politischer Verwerfungen größtenteils als Ausdruck einer wirklichen geschichtlichen *Fundamentalkrise* verstanden, und eben dies schlug sich auch in den meisten der einflussreichen sozialwissenschaftlichen Entwürfe dieser Zeit nieder: von der neuen Rezeption der von Tönnies schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts entwickelten, gegen die Vormacht der modernen Gesellschaft gerichteten Gemeinschaftsideen bis hin zur Debatte um Möglichkeiten und Grenzen einer Reagrarisierung im Zeichen der schweren industriellen Krise nach 1930, an der sich so bekannte und angesehene Gelehrte wie Sombart beteiligten. Dass einzelne, am Ideal der Rationalität und einer »strengen Wissenschaft« orientierte Sozialwissenschaftler wie etwa Leopold von Wiese, damals eine wirkliche Größe des Fachs, jenem auf »Harmonie«, »Ganzheit« und Sozialutopie gerichteten Trend entgegenzuarbeiten versuchten (138 ff.), konnte die Richtung der Gesamtentwicklung der deutschen Sozialwissenschaften nicht mehr ändern.

Der Radikalisierung auf der politischen Rechten, die im sozialwissenschaftlichen Bereich verbunden ist mit Namen wie Sombart, Spann und Freyer, entsprach freilich eine ebenso konsequenten Radikalisierung auf der Linken, etwa bei Autoren wie Mannheim oder dem Umkreis des Frankfurter Instituts für Sozialforschung. Gemeinsam war ihnen allen – ebenso wie gleichzeitig auch der, wie Nolte sie nennt, »kapitalismusskeptische[n] Sozialromantik des Katholizismus« (181) – die Überzeugung, dass der Kapitalismus alter Gestalt baldmöglichst überwunden werden müsse, und zwar im Zeichen »einer gesinnungs- und gefühlsmäßig abgestützten ‚Volksgemeinschaft‘«, die sich im übrigen »an ständischen Organisationen, an kleineren Gemeinschaften und an bündischen Strukturen« (165) orientieren sollte. Dass die Idee einer »Volksgemeinschaft« bereits lange vor ihrer, freilich nur »scheininklusive« (188) Umsetzung durch die Nationalsozialisten eine im deutschen politischen und sozialen Denken, gerade auch dem der politischen Linken, überaus virulente Vorstellung gewesen ist, arbeitet Nolte zu Recht eingehend heraus (169 ff.). Denn diese – im übrigen ganz auf Deutschland bezogene, also streng *partikular* verstandene – Idee stand tatsächlich im Zentrum all jener Konzepte, die jetzt im Zeichen des Übergangs von der Demokratie zur Diktatur entwickelt wurden: vom »deutschen Sozialismus« à la Werner Sombart⁷ bis zur neuen, nun natürlich völ-

7 Sombart betont denn auch in sehr bezeichnender Weise ausdrücklich, dass es sich bei seiner Konzeption eines »deutschen Sozialismus« um einen »Sozialismus für Deutschland« handle, »das heißt einen Sozialismus, der ganz allein und ausschließlich für Deutschland Geltung hat und zwar für das Deutschland unserer Tage, weil er auf die deutschen Verhältnisse eingestellt ist... «; Werner Sombart, *Deutscher Sozialismus*, Berlin-Charlottenburg 1934, S. 121.

kisch grundierten »deutschen Staatswissenschaft« eines Ernst Rudolf Huber⁸. Das Scheitern der neoständischen Ideen eines Othmar Spann passt in diesen Zusammenhang ebenso hinein wie Hans Freyers Flucht auf die »politische Insel« – alles lediglich Varianten eines Abschieds von der Wirklichkeit.

Umso unerfreulicher sollte sich das kollektive Erwachen der Deutschen im Frühjahr 1945 gestalten. Freilich – und darin sieht Paul Nolte zu Recht »die große Ironie der deutschen Sozial- und Mentalitätsgeschichte des 20. Jahrhunderts« (209) – hatten sowohl die Katastrophen und Kriege seit 1914 als auch, und zwar in besonderem Maße, der Nationalsozialismus mit seinem Kampf gegen den »Klassendünkel«, wie Ernst Fraenkel es in den 1950er Jahren treffend formulierte, »in Deutschland die Klassenunterschiede in stärkerem Maße ausgeglichen, als dies in anderen westlichen Ländern Europas der Fall [gewesen] ist«⁹. Das mag auch damit zusammenhängen, dass gerade die 1940er Jahre, wie die (von Nolte resümierte) neuere Forschung ermittelt hat, als eine »Übergangszone verflüssigter Sozialstrukturen« angesehen werden kann, d. h. »als die Phase einer Gesellschaft im Ausnahmezustand: zunächst unter den Bedingungen und prägenden Wirkungen des ‚totalen Krieges‘ seit 1942/43, dann des Zusammenbruches, der Not und der Unsicherheit bis etwa zur Währungsreform von 1948« (213). Dass diese »Übergangszone« der sozialen Entwicklung in Deutschland zu einem grundlegenden Wandel auch des politisch-sozialen *Denkens* führte, also gewissermaßen zu einem Übergang von der Abstraktion des sozialen Ideals zur Konkretion der gegebenen Lage, oder, anders gesagt: von der Utopie zur Wirklichkeit – dies ist das Generalthema des zweiten Hauptteils (des IV. Kapitels) von Noltens Werk.

Zweierlei kam hier zusammen: Zum einen die – gerade unter dem Eindruck größter sozialer Not – nicht mehr rückgängig zu machenden egalisierenden Wirkungen und praktischen Folgen der NS-Volksgemeinschaftsideologie und -praxis, zum anderen aber auch die unmittelbare Erfahrung eines säkularen, historisch einmaligen allgemeinen Zusammenbruchs, der zugleich sämtliche überkommenen deutschen Traditionen – damit auch diejenigen eines spezifisch deutschen Sozialdenkens – radikal in Frage stellte. »Wirklichkeit« war denn auch das große Stichwort der führenden Sozialwissenschaftler der Nachkriegszeit, welche die Entwicklung in Westdeutschland in ihren Analysen begleitet und z. T. durchaus auch mitgeprägt haben. Sie nahmen für sich, wie Nolte anmerkt, und zwar »nach 1945 mehr als jemals zuvor« eine Expertenrolle »für die Deutung und Erklärung der Gesellschaft ein«, und sie lieferten »mit ihrem Schreiben über die Gesellschaft der Bundesrepublik« die zentralen Themen und Begriffe, die auf das westdeutsche in den 1950er und 1960er Jahren nicht ohne Einfluss blieben. Im Gegenteil: Die Hinwendung der modernen Soziologie »zur Empirie, zur genauen Beobachtung der eigenen gesellschaftlichen Umwelt, erschloss sogar die Gesellschaftsbilder in der breiteren Bevölkerung und wertete sie gegenüber den elitären, den intellektuellen Gesellschaftsdeutungen auf« (215).

8 Ernst Rudolf Huber, »Die deutsche Staatswissenschaft« in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 95 (1935), S. 1-65.

9 Ernst Fraenkel, »Startgleichheit und Klassenschichtung« in: *Gewerkschaftliche Monatshefte* 7 (1956), S. 460.

Gleichzeitig kam mit dieser umfassenden intellektuellen Wende hin zum Realen, zum Konkreten, zur Wirklichkeit »das Leiden an den sozialen Verhältnissen der eigenen Gegenwart, die Sehnsucht nach einer vermeintlich besseren, harmonischer geordneten Vergangenheit und der Entwurf unerreichbarer und desto mehr radikalisierten Utopien der gesellschaftlichen Zukunft, welche das Bewusstsein von ‚Gesellschaft‘ in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert so nachhaltig und auch politisch folgenreich bestimmt hatte, (.) nun weitgehend zu einem Ende« (234 f.). Die wichtigsten Vertreter der damaligen deutschen Sozialwissenschaften begaben sich höchst erfolgreich, um einen bekannten Buchtitel Helmut Schelskys aus dieser Zeit zu zitieren, auf die *Suche nach Wirklichkeit*, und sie waren hiermit derart erfolgreich, dass die Soziologie für etwa zwei Jahrzehnte zur »Leitwissenschaft« in der frühen Bundesrepublik avancieren sollte. Gleichzeitig erlebte die traditionell stark abstrakt-kategorial argumentierende Soziologie ebenso wie die humanistisch-kulturkritische Richtung, die etwa mit den Namen Leopold von Wiese, Alfred Weber oder Alfred von Martin bezeichnet ist – aus dem Kreis der Emigranten sind Alexander Rüstow und Wilhelm Röpke hinzuzurechnen –, einen Niedergang, von dem sie sich nicht mehr erholt hat (255 ff.). Aus Noltes Sicht war dies ein ebenso notwendiger wie begrüßenswerter Vorgang; die von nicht wenigen Zeitgenossen damals und später beklagte »Amerikanisierung« der deutschen Sozialwissenschaften wird von ihm vehement – und wohl etwas allzu unkritisch – verteidigt.

Zu den interessantesten Entwicklungen innerhalb des deutschen sozialwissenschaftlichen Denkens dieser Zeit zählt für ihn, und dies nun wiederum unbedingt zu Recht, der tiefgehende Gestaltwandel des konservativen Denkens, damit die Lernfähigkeit vieler politisch rechtsstehender Autoren, »deren Denken nach 1945 im moralischen Zwielicht stand« (216). Nolte kommt zu einem auf den ersten Blick erstaunlichen Ergebnis: »Die Debatte über die Industriegesellschaft stand in den fünfziger Jahren mit vielen ihrer Topoi in der Tradition konservativen deutschen Denkens, aber gerade deshalb konnte sie einen erheblichen Beitrag zu jener Modernisierung des konservativen Denkens leisten, die sich in der frühen Bundesrepublik vollzog und die einen Abschied von den Vorstellungen bedeutete, die das konservative Denken über die soziale Ordnung teilweise seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts bestimmt hatten« (278). Themen wie etwa die Zwänge der modernen Technik, die Probleme der Massengesellschaft und die Folgen der zunehmenden Urbanisierung waren in der Tat Gegenstände, die lange vor 1945 bereits thematisiert worden waren, die nun freilich in neuer – d. h. sachlicher und nüchterner, eben nicht mehr grundsätzlich feindseliger – Perspektive in den Blick genommen wurden.

Die intellektuelle Schlüsselgestalt ist für Nolte in diesem Zusammenhang vor allem Helmut Schelsky, der mit seinem Werk und seinen vielfältigen, auch außerwissenschaftlichen Aktivitäten eben diesen Wandel aus heutiger Sicht wohl am auffälligsten verkörpert. Aber auch die Wandlungen und Neuorientierungen etwa eines Hans Freyer oder eines Arnold Gehlen sind in diesem Zusammenhang nicht zu übersehen. Und sogar einzelne der nationalsozialistischen »Volkssoziologen« wie Wilhelm Brepohl oder Gunther Ipsen schafften nach 1945, freilich erst nach einer scharfen wissenschaftlichen Kehrtwende, noch den Sprung in die moderne empiri-

sche Sozialforschung, die an der (in ihrer Substanz noch aus der Zeit vor 1945 stammenden) »Sozialforschungsstelle Dortmund« betrieben wurde. Und auch diejenigen unter den zurückgekehrten Emigranten, die ursprünglich theoretisch-kulturphilosophisch gearbeitet hatten, vollzogen diese »Wende zur Wirklichkeit« mit: das gilt vor allem für René König in Köln und Hellmuth Plessner in Göttingen, deren Schüler, von Lepsius über Bahrndt bis zu Popitz und anderen, sich nun ebenfalls in ihren frühen Studien der erfahrungsgesättigten Erforschung und Durchdringung der bestehenden sozialen Wirklichkeit zuwandten. Insofern hatte Schelsky durchaus Recht, wenn er schon 1959 die empirische Sozialforschung als »das wichtigste Ereignis der deutschen Sozialwissenschaft nach 1945«¹⁰ bezeichnete.

Dem Abschied vom Marxismus, den der überwiegende Teil der deutschen Intellektuellen und auch der politischen Linken spätestens 1959 mit dem Godesberger Programm der SPD vollzog, korrespondierte am anderen Ende des politischen Spektrums eine »neue Positionsbestimmung des Konservatismus« (317). Nolte geht erstaunlicherweise sogar so weit, jene »Anpassungs- und Modernisierungsleistung der politischen Rechten in Deutschland in der Mitte des 20. Jahrhunderts«, d. h. ihren, wenn auch nicht unbedingt freiwilligen, »Übergang vom Radikalismus zum demokratischen Konservatismus« ausdrücklich als eine »maßgebliche Voraussetzung zur Stabilität und des kulturellen Gründungskonsenses der Bundesrepublik« (399) zu würdigen. Nolte illustriert diesen Vorgang, bezogen auf die damaligen Sozialwissenschaften, beispielhaft an Freyer und Schelsky: Während der Ältere eine »defensive« Strategie bevorzugte, indem er in seinen späten Arbeiten die moderne Industriegesellschaft jetzt »als das Schicksal des modernen Menschen« akzeptierte und tiefeschürfend interpretierte, bevorzugte sein einstiger Leipziger Schüler eine »aktive« Rolle, indem er die industriell-demokratische Massengesellschaft nicht nur als »Schicksal« hinnahm, sondern darüber hinaus »ihre Fähigkeit zur Steuerung und Integration eines komplexen Sozialsystems« (400) ausdrücklich anerkannte. Die einstige »rechte« Tradition der Kulturkritik wanderte jetzt nach Links, etwa zu den Vertretern der »Frankfurter Schule« (317 f.).

Nolte beendet seine Darstellung mit den späten 1960er Jahren, indem er darauf hinweist, dass die in den 1950er Jahren herangebildete neue Generation bundesdeutscher Sozialwissenschaftler jene Anfangstendenzen, die man, auf einen Begriff gebracht, als Wendung zur Wirklichkeit, damit zur Anti-Utopie, bezeichnen kann, im nächsten Jahrzehnt zu Ende führten, was übrigens auch für die moderne katholische Sozialwissenschaft (er nennt Nell-Breuning) gilt. Nolte bezeichnet diesen Vorgang als eine »fundamentale intellektuelle und kulturelle Neuorientierung«, die dauerhaft geblieben sei: »Klassenbildung statt Volksgemeinschaft, das bedeutete, die alte Sehnsucht nach gesellschaftlicher Harmonie aufzugeben und Ungleichheit, Pluralismus und Interessenvielfalt anzuerkennen; Konflikt statt Integration, das hieß, das konformistische Ideal der sozialen Ordnung zu verlassen und sie als ein labiles, dynamisches System zu begreifen, das auf der permanenten und offenen Austragung von Interessengegensätzen beruht« (268). Dieser intellektuellen Wandlung

10 Helmut Schelsky, *Ortsbestimmung der deutschen Soziologie*, Düsseldorf 1959, S. 54.

entsprach auf der »realen« Ebene der sozialen Entwicklung dieser Zeit nicht nur die nun endgültige Akzeptanz der Verstädterung, sondern ebenfalls ein gewisser »Trend zur Mitte«, eine Tendenz zur »Verbürgerlichung« der Arbeiter und zur »Verkleinbürgerlichung« des traditionellen Großbürgertums – kurz gesagt, eine neue soziale Lage, die Schelsky 1953 auf den bis heute immer wieder kolportierten und zitierten, damals wie heute aber immer noch umstrittenen Begriff einer »nivelierten Mittelstandsgesellschaft«¹¹ brachte¹².

Wenn Nolte durchaus mit Recht (unter Anlehnung an einen zentralen Begriff Gehlens) erkennt, dass eben jene deutsche Nachkriegstendenz zur »Entpolitisierung der Gesellschaft, ihre Konzentration auf das Soziale und Ökonomische, überwiegend als eine fällige Entlastung von dem politischen Missbrauch des ‚Volkes‘ durch den Nationalsozialismus und von der Übersteigerung des Staates« (381) zu sehen ist, dann muss dieser Vorgang als ganzer doch ebenfalls im Zusammenhang größerer realhistorischer Entwicklungen gesehen werden. Hier liegt zuerst ein gewisses, jedenfalls nicht zu übergehendes Defizit des Buches: Nolte reflektiert die Tatsache zu wenig, dass diese ebengenannte Entpolitisierung und Konzentration aufs Soziale eben auch aus *dem* Grunde ein zeitbedingtes und deshalb zeitweiliges Phänomen war, weil Deutschland sich damals in einer *doppelten Ausnahmesituation* befand: Es war nicht nur geteilt (d. h. es befand sich in der Konkurrenzsituation zweier politisch-sozialer Systeme), sondern es war ebenfalls besiegt, geschlagen und (jedenfalls in den ersten Jahren nach dem Krieg) weltpolitisch isoliert – und dabei zugleich, durch den mächtigsten Bündnispartner USA, militärisch geschützt! Man musste also, um Adenauers berühmtes Wort hier zu zitieren, *außenpolitisch* »tiefstapeln«, konnte daher wiederum Kräfte im *Innern* freisetzen und sich in einer Weise ausgiebig mit sich selbst beschäftigen, die unter anderen äußeren Bedingungen wohl nicht möglich gewesen wäre.

Es mag müßig sein, auf fehlende Quellen und Texte hinzuweisen; im ganzen bleibt jedenfalls zu sagen, dass der Autor tatsächlich die meisten wichtigen Autoren herangezogen hat, wenngleich eine (schon erwähnte) gewisse Unterbelichtung der Sozialreformbestrebungen im Kaiserreich ebenso festzustellen ist wie eine Vernachlässigung der sozialreformerischen Ideen, die auch noch nach 1918 von führenden Nationalökonomern vertreten wurden: dass der Name Schumpeter im ganzen Werk nicht genannt wird, fällt dabei eher auf als die fehlenden Namen manches nicht unbedeutenden (und im Zeitzusammenhang wichtigen) Autors aus der »zweiten Reihe«: Friedrich von Gottl-Ottlilienfeld sei etwa erwähnt, oder auch Heinrich Herkner, der in seinem Hauptwerk über die »Arbeiterfrage« die zeitgenössischen Reformideen bis hin zur landwirtschaftlichen und gewerblichen Mittelstandspolitik und zur Bodenreformbewegung ausführlich behandelt und darüber hinaus auch selbst »Wege zum ge-

11 Helmut Schelsky, *Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart*, Dortmund 1953, S. 218.

12 Diese Formel wirkte, so die treffende Bemerkung von Nolte, *Die Ordnung der deutschen Gesellschaft*, aaO., S. 330, in dieser Zeit geradezu als eine Art »Orientierungspunkt«, weil sie »griffig und prägnant« war und dazu »ein leicht nachvollziehbares Bild der sozialen Ordnung« suggerierte.

werblichen Frieden und Umgestaltung der Arbeitsverfassung¹³ aufgewiesen hat – durchaus im Gegensatz zu den sozialutopischen Ideen vieler Zeitgenossen.

Im weiteren fällt auf, dass Nolte auf die »Neue Linke« und die Wirksamkeit der »Achtundsechziger« kaum zu sprechen kommt; er erwähnt sie an wenigen Stellen nur sehr knapp (235, 389). Auf die – jedem aufmerksamen Leser eigentlich auf den Nägeln brennende – Frage, wie es denn zu einer neuen sozialen Radikalisierung, zu einer so umfassenden Rückwendung zur Utopie im Denken nicht nur der radikalen Linken, sondern fast einer ganzen Generation junger Deutscher gegen Ende der sechziger Jahre gerade vor dem Hintergrund der soeben dargestellten Entwicklung der Nachkriegszeit überhaupt kommen konnte, weiß Nolte überraschenderweise keine Antwort zu geben – es handelt sich gewissermaßen um eine »Leerstelle« seines sonst so klugen und hochreflektierten Buches, an deren Ausfüllung, so ist zu vermuten, er sich vielleicht später einmal heranwagen wird. Es reicht jedenfalls, blickt man auf die heutigen sozialen und politischen Spätwirkungen jener Zeit, nicht aus, in diesem Zusammenhang nur von einem »vergleichsweise kurzlebige[m] Phänomen« (403) zu sprechen, von Zeiterscheinungen, die als bloße »Reminiszenzen der alten Utopie« (404) mit knappen Bemerkungen abgetan werden. Gerade die späte Wendung Schelskys, seine scharfe Kritik an der »Priesterherrschaft der Intellektuellen« und an der Entwicklung der von ihm einst selbst geplanten »Reformuniversität« Bielefeld¹⁴, werden von Nolte bezeichnenderweise – fast muss man sagen: ärgerlicherweise – völlig ausgeblendet.

Die Bedeutung der *Kulturkritik* – und sei es auch nur als zeitweilig notwendiges Korrektiv allzu großer Selbstzufriedenheit »im Hier und Jetzt« oder auch als Antidot gegen das Versumpfen im Umfeld vermeintlicher »ökonomischer Zwänge« – wird von Nolte ebenfalls entschieden unterschätzt. Für die Frühzeit der Bundesrepublik hätte er die scharfsinnigen *Selbstgespräche auf Bundesebene*, die Friedrich Sieburg 1954 publizierte, einmal zur Hand nehmen können, und sei es auch nur, um sich mit dem vielleicht intelligentesten Ausdruck eines keineswegs isoliert sich äußernden, sondern damals viel beachteten gravierenden Unbehagens an der scheinbar so glänzenden Wirtschaftswunderwelt dieser Jahre vertraut zu machen¹⁵. Und aus der neueren Literatur sei wenigstens mit einem Wort an Panajotis Kondylis erinnert, dessen glänzende Analysen über den »Niedergang der bürgerlichen Denk- und Lebensform« Nolte ebenfalls zu denken geben sollten, denn der bedeutende griechische Sozialphilosoph hat zutreffend darauf hingewiesen, dass auch »der Zerfall der politischen Ideologien des 19. und 20. Jhs (...) nicht das Ende der Machtkämpfe zwischen sozialen Gruppen, Nationen und Staaten herbeiführen«¹⁶ wird.

13 Vgl. Heinrich Herkner, *Die Arbeiterfrage. Eine Einführung*, 2 Bde., 7. Aufl., Berlin – Leipzig 1921, hier Bd. 1, S. 456.

14 Helmut Schelsky, *Die Arbeit tun die anderen. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen*, Opladen 1975; derselbe, *Abschied von der Hochschulpolitik oder Die Universität im Fadenkreuz des Versagens*, Bielefeld 1969.

15 Friedrich Sieburg, *Die Lust am Untergang. Selbstgespräche auf Bundesebene*, Hamburg 1954.

16 Panajotis Kondylis, *Der Niedergang der bürgerlichen Denk- und Lebensform. Die liberale Moderne und die massendemokratische Postmoderne*, Weinheim 1991, S. 293.

Natürlich ist Nolte in vielen seiner Diagnosen zuzustimmen, so etwa, wenn er als »die wahrscheinlich wichtigste (...) Leistung der Sozialwissenschaft« nach dem Krieg deren »Beitrag zur intellektuellen und kulturellen Aufklärung in Deutschland nach dem Zeitalter von Diktatur, Krieg und Massenvernichtung« (272) im Sinne einer grundsätzlichen Abkehr von wirklichkeitsfremden und utopischen Gesellschaftsentwürfen und eines Bekenntnisses zur »offenen Gesellschaft« sieht. Doch trifft seine zentrale These, »hinter die Erosion der quasi-religiösen Fundierung von sozialer Einheit« führe »kein Weg mehr zurück« (390), in dieser Form wirklich zu? Oder ist der Autor mit dieser Behauptung nicht vielmehr ebenfalls einem letzten Endes ebenso einseitig »fortschrittsorientierten«, damit linearen Geschichtsbild verpflichtet, wie es zuletzt in Deutschland der Kulturoptimismus vor dem Ersten Weltkrieg propagierte? Im ganzen zeichnet er doch, unzweifelhaft im Banne der deutschen »Erfolgsgeschichte« nach 1945, ein allzu harmonisches Bild der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart. Dagegen wird man wohl festhalten müssen, dass vor den Folgen schwerer sozialer und ökonomischer Verwerfungen keine Epoche und keine Generation, auch keine vermeintlich noch so stabile politische und soziale Ordnung gefeit ist. Die Folgen der Globalisierung, auch für Deutschland, sind derzeit noch unabsehbar, und ob es in der Folge eines konstanten wirtschaftlichen Niedergangs und weiteren Absinken des Lebensstandards, der immerhin denkbar ist, bei einer fortdauernden Ablehnung »quasi-religiöser« sozialer Einheitsentwürfe bleibt, muss (nicht zuletzt mit Blick auf den »Rückfall« von »1968«) abgewartet werden. Noltens Optimismus mag aller Ehren wert sein – aber bleibt er auch stichhaltig? Das darf bezweifelt werden. Trotzdem hat er ein Buch geschrieben, dessen Kenntnis – auch wenn man es passagenweise »gegen den Strich« lesen muss – unverzichtbar für jeden ist, der über die Genese der geistigen und sozialen Fundamente Nachkriegsdeutschlands mitreden möchte.